

# Sie hatten keine Angst vor dem Ball

Mit den Tschutterinnen des FC Rot-Weiss Emmishofen startet am 7. November 1971 die Geschichte des Frauenfussballs im Thurgau. Viel hat sich seither getan und viel bleibt zu tun.

Johanna Lichtensteiger

Das Jahr 1971 war eine wichtige Zeit für die Emanzipation der Thurgauer Frauen. Nicht nur für die Abstimmungen und Wahlen erkämpften sie sich dieselben Rechte wie die Männer, sondern auch auf dem Fussballplatz. «Vorübergehend galt für Frauen in England und Deutschland ein Stadion- und somit ein Spielverbot. Auch in der Schweiz gab es wenig Aktivität», sagt Patrick Küng, Präsident des Thurgauer Fussballverbands. «Erst durch die Gründung der «Confederation of Independent European Female Football» und der Austragung der ersten inoffiziellen Weltmeisterschaften wurde das Spiel für sie wieder zugänglich.»

Er sagt: «Im Jahr 1970 kam es durch die Gründung der Damen-Fussball-Liga zur Geburtsstunde des Schweizer Frauenfussballs.» Mädchen und Frauen hätten schon vorher Fussball gespielt, doch es seien nur Freundschaftsspiele gewesen – und so schnell, wie sich die Teams gefunden hätten, wären sie auch wieder auseinandergegangen. «Mit dem FC Rot-Weiss Emmishofen spielten am 7. November 1971 die ersten Frauen in einem Thurgauer Fussballverein, von dem bestätigt ist, dass sie nicht nur Freundschaftsspiele bestritten. Sie blieben auch danach bestehen und nahmen an Meisterschaften teil.» Da dieses Frauenteam das einzige im Thurgau war, mussten sie für die Spiele in der ganzen Schweiz herumfahren, um gegen die weit verstreuten Frauenteam anzutreten. Küng sagt, erst ab etwa 1976 hätten sich weitere Thurgauer Frauenteam geformt.

Ohne Klubhaus und eher mit Kraft als Technik

«Wir spielten auf einem Acker in Emmishofen ohne Klubhaus und nutzten auch eher Kraft als Technik», sagt Ruth Schmid-Senn, ehemalige Spielerin des FC Rot-Weiss Emmishofen. Der damals bereits bestehende Männerklub FC Rot-Weiss Emmishofen habe ihre Kolleginnen und sie angefragt, ob sie bereit wären, ein Frauenteam zu gründen. So wurde Ruth Schmid-Senn zu einer der ersten Spielerinnen im Frauenteam. «Wir sagten zu und spielten die ersten Matches. Ich war Goalie, denn ich hatte keine Angst vor dem Ball.»

Es sei nicht vergleichbar gewesen mit dem Männerfussball und sie seien auch nicht überall auf Akzeptanz gestossen. «Es hiess, wir gehörten hinter den Küchenherd, nicht auf das Spielfeld.» Doch das Team habe immer einen Heidenpass gehabt und sei sehr motiviert gewesen. Der Verein Rot-Weiss wurde jedoch bald darauf aufgelöst, über Umwege wurde er zum AS Calcio Kreuzlingen. Weshalb es mit dem FC Rot-Weiss Emmishofen zu Ende ging, habe sie vergessen, sagt Schmid-Senn. Die Afteltrangerin und ihre Teamkolleginnen wechselten danach zum FC Kradoltschönenberg. Als jenes Frauenteam nach vier Jahren ebenfalls aufgelöst wurde, gingen die Frauen weiter nach Weinfelden. Ruth Schmid-Senn selbst begann jedoch in Winterthur für den SC Veltheim und in der Nati zu kicken.

«Der Schweizer Fussballverband (SFV) ging nicht auf die Bitte der Fussballerinnen ein, offizielle Spiele im Rahmen des SFV zu organisieren. Sie boten an, Schiedsrichterinnen auszubilden», sagt Patrick Küng. Darauf hätten 14 Frauen den Kurs besucht, darunter Ruth Schmid-Senn. Die Aufnahme des Frauenfussballs in den SFV erfolgte erst im Jahr 1993. Ruth Schmid-Senn nahm ihre Schiri-Karriere im Jahr 1974 auf und zog sie bis ins Jahr 2015 weiter. «Meine Karriere in der Nati schloss ich im Jahr 1978 ab, das Pfeifen sagte mir mehr zu. Meinen letzten Einsatz als Goalie hatte ich mit 53.» Die rund 41 Amtsjahre als Schiedsrichterin macht sie zur Weltrekordhalterin. Sie sagt: «Ich bin sehr stolz auf meine Karriere und war immer mit Herzblut dabei.»

Der Ball ist derselbe, aber nicht der Lohn

Gleich gestellt sind Fussballerinnen den Fussballern jedoch noch nicht. Küng sagt: «In der Schweiz gibt es eigentlich keine Profis im Frauenfussball. Wenige Topspielerinnen kriegen Spesen oder einen kleinen finanziellen Beitrag. Die Spielerinnen gehen einem Beruf nach und müssen für die Spiele auch Ferien hergeben.» SRF berichtete in zwei separaten Artikeln, dass Spielerinnen der Nati A 1000 bis 1500 Franken monatlich erhalten und männliche Super League Spieler durchschnittlich 13 900 Franken pro Monat. Der SFV wollte keine Zahlen bekanntgeben.

Der Frauenfussball heute

«Anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums haben wir die Mädchen- und Frauenteam des Thurgauer Fussballverbandes aufgefördert, sich in einem Video vorzustellen», sagt Patrick Küng, Präsident des Thurgauer Fussballverbands. Diese seien auf der Website des Verbandes zu finden, wo man für seine Favoritinnen bis zum 24. November abstimmen könne. Mit den zu gewinnenden Gutscheinen können die Vereine neues Material und Ausrüstung beschaffen. Um herauszufinden, was die Mädchenteams an Material und Unterstützung genau brauchen, arbeite man auch mit der Fachhochschule Graubünden an einer Projektarbeit, sagt Küng. «Der Verband hat sich die Mädchen- und Frauenförderung auf die Fahne geschrieben.»

So führe man jährlich den TKB-Girls-Day durch, bei dem jeweils rund 50 Mädchen in den Sport schnuppern. Im Jahr 2021 zählt der Verband 330 Mädchen und 221 Frauen, sagt Küng. Bei

den Männern sieht es folgendermassen aus: 1968 bei den Erwachsenen und 4390 bei den Junioren. Er sagt: «Über die letzten zehn Jahre gesehen blieben die Aktivteams der Frauen etwa gleich.» Was sich ändert: Die Mädchen fangen früher an Fussball zu spielen – und die Knabenteams als auch die Mädchenteams zählen insgesamt mehr Mitglieder. Bis zur U14/U15, aber auch gelegentlich in der U18/U19 spielen die Jugendlichen in gemischten Teams. Von den insgesamt 397 Teams im Verband sind neun Frauenteam und 14 reine Mädchenteams verzeichnet.

Vor drei Jahren wurde die Funktion der Leiterin Projekt Entwicklung Frauenfussball im Verband erstellt und mit Silvia Heeb besetzt, sie gab das Amt diesen Sommer ab. Ihre Nachfolgerin ist noch offen. Sie sagt: «Davor wurde die Mädchenförderung beispielsweise in der Sportschule zwar behandelt, jedoch mehr als Nebenprojekt.» (jll)



Der FC Rot-Weiss Emmishofen im Jahr 1972 bei einem Fussballspiel.



Der FC Rot-Weiss Emmishofen gegen den SV Rapid Basel im Jahr 1972. Bild: PD



Die ehemalige Schiedsrichterin und Fussballerin Ruth Schmid-Senn. Bild: PD



Der FC Kradoltschönenberg im Jahr 1975. Bild: PD

«Es hiess, wir gehören an den Herd in der Küche, nicht auf den Fussballplatz.»

Ruth Schmid-Senn  
Ehemalige Spielerin des FC Rot-Weiss Emmishofen und Schiedsrichterin

Eine Mittelfeldspielerin aus Istighofen

## «Der Frauenfussball ist auf einem guten Weg»

Karin Bernet ist seit dem Jahr 2019 Mittelfeldspielerin des FC St. Gallen-Staad. Aufgewachsen ist die 26-jährige in Istighofen.

In welchem Alter haben Sie begonnen, Fussball zu spielen?  
Karin Bernet: Relativ früh, ich hatte schon mit vier oder fünf Jahren den Ball an den Füssen und ging mit acht in einen Verein. Ich war und bin fasziniert von der Teamarbeit. Auch meine Cousine in der Fussballnationalmannschaft spielte da sicher eine Rolle.

Spielten Sie damals gegen Knaben?  
Ja, bis zur U15. Ich hatte auch das Gefühl, ich sei ihnen ebenbürtig. Ich war das einzige Mädchen. Doch danach wurde es schwierig. Männerfussball ist

schneller. Dafür spielen Frauen ehrlicher und es gibt ein schöneres Spiel.

Sie arbeiten 100 Prozent in einem Büro, wie balancieren Sie Ihre Karrieren?  
Ich sehe Fussball als mein Hobby und bin froh um den Ausgleich zur Arbeit. Doch da die Spiele an den Wochenden sind und die Trainings abends, ist es so gut planbar.

Haben Sie sich je gewünscht, eine Profifussballkarriere zu machen?  
Früher war es sicher ein Traum, aber in der Schweiz ist das für Fussballerinnen momentan nicht möglich.

Stört es Sie, dass Sie nicht die gleichen Chancen haben wie Männer?



Karin Bernet spielt im Mittelfeld des FC St. Gallen-Staad. Bild: Ralph Ribi

Ich kenne es nicht anders. Aber es wäre sicher schön gewesen, wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte. Doch inzwischen wird mehr investiert und der Frauenfussball ist auf einem guten Weg. Auch hier beim FC St. Gallen hat das Frauenteam einen höheren Stellenwert bekommen. Wir können teilweise die gleichen Infrastrukturen wie Männer nutzen und solche kleinen Sachen.

Wären Sie vor 50 Jahren auch schon auf dem Fussballplatz gestanden?  
Das wäre wohl auf mein Umfeld angekommen. Aber hoffentlich hätte ich den Mut dazu gehabt.

Wurden Sie genügend gefördert?  
Ja, ich ging in Bürglen in die Sekundar-

schule und konnte dann die Sportschule besuchen. Dort fiel auf, dass ich gut Fussball spielen kann.

Was braucht es, damit es eines Tages Profifussballerinnen gibt?  
Mit guten Leistungen und Erfolgen – wie nun mit der EM-Qualifikation der Frauen-Nationalmannschaft – gibt es immer mehr Zuschauende und so auch Sponsoren. Zudem müssten ehemalige Spielerinnen wichtige Funktionen in den Vereinen einnehmen und den Frauenfussball vorantreiben. Auf Vereinsebene kann das Interesse sicher auch mit speziellen Fussballtagen gefördert werden.

Dauert das weitere 50 Jahre?  
(lacht) Ich hoffe nicht. (jll)

30 Jahre Fussballtrainerin  
«Die Mädchen müssen die Träume sehen»

Wie unterscheidet sich das Fussballspielen der Mädchen von dem der Knaben?  
Silvia Heeb: Mädchen legen mehr Wert auf ein schönes Spiel. Ihnen ist nicht nur der Sieg wichtig, sondern auch Korrektheit und Soziales. Bei Knaben weniger, sie wollen ihr Goal geschossen haben und am Ende gewinnen und feiern. Aber es gibt bei beiden Geschlechtern verschiedene Spieltypen.

Ist ein gemeinsames Spielen von Mädchen und Knaben möglich?  
Bis zu einem gewissen Alter, ja. Nach der Pubertät sind die körperlichen Fähigkeiten jedoch nicht mehr ausgeglichen. Bis in den nationalen Spitzenteams von unter 14-Jährigen – genannt Footeco –, dürfen Mädchen in den Knabenteams sein, danach ist es zwar noch möglich, aber die Akzeptanz ist niedrig. In diesen Teams hat es auch höchstens ein Mädchen und diejenigen müssen einen Durchhaltewillen und Stärke haben. Sie werden noch immer als speziell betrachtet und gehören nicht ganz dazu.

Wie muss sich der Mädchenfussball verändern?  
Die Breite unten muss vergrössert werden, indem es mehr Teams gibt und die Spielerinnen schrittweise gefördert werden. Weiter braucht es mehr Trainerinnen und mehr Frauen im Vorstand, die wichtige Funktionen haben. Mädchen brauchen Inspiration und Vorbilder – sie müssen die Träume sehen. Ziel ist es, dass nicht mehr Messi als Lieblingsspieler gilt, sondern eben eine Frau. Die Spielerinnen bräuchten jedoch auch bessere Perspektiven in der Schweiz.

Wie meinen Sie das?  
Hier gibt es keine guten Strukturen und Profifussballerinnen gibt es nicht, denn alle müssen nebenbei arbeiten. Die durchorganisierten Tage der Topspielerinnen sind längerfristig körperlich und mental überbelastend. Sie gehen ins Ausland, um dort gleichzeitig ihren Traum zu leben und die Möglichkeit auf ein Studium und Erholung zu haben.

Was sind die wichtigsten Entwicklungen der letzten 50 Jahren?  
Einerseits die veränderte Wahrnehmung des Damenfussballs in der Gesellschaft. Der Sport wurde attraktiver und wird nicht mehr nur als Freundschaft gegenüber Bekannten geschaut. Andererseits steht nun mehr Geld zur Verfügung. Zwar noch viel zu wenig, aber dass man Frauenfussball nun im Fernseher sehen kann, ist gewaltig. (jll)



Silvia Heeb ist seit 30 Jahren Fussballtrainerin. Bild: Donato Caspari